

Ethik, Werte, Utopien – zum Werkzeugcharakter des Gestalterischen für Fragen nach der Zukunft

| Name | Affiliation | Contact |
|-----------------------------|-------------|------------------------------|
| Manja Unger-Büttner | VDID | manja.unger-buettner@vdid.de |
| Carolin Knapp | VDID-Lab | carolin.knapp@vdid.de |
| Frederike Kintscher-Schmidt | VDID | frederike.kintscher@vdid.de |
| Stefan Eckstein | VDID | eckstein@eckstein-design.com |
| Stefan Lippert | VDID | sl@updesignstudio.de |

ABOUT THE AUTHORS:

Manja Unger-Büttner ist Industriedesignerin und Philosophin. Forschung u.v.a. zum Explorativen in Design und Technikentwicklung sowie dessen Wirkung auf Theorien zur Moral. Umsetzung dieser Ansätze in Lehre, Workshops, Vorträgen und Beratung zu Ethik, Design- und Medienphilosophie. Im VDID seit 2009.

Carolin Knapp ist Industriedesignerin (Hochschule Pforzheim) und Gründerin von caroknappdesign. Visualisierende Auseinandersetzung von Ethik und Werten im Design. Im VDID seit 2021; Co-Vorsitzende des VDIDLab – der Nachwuchsorganisation des VDID.

Frederike Kintscher-Schmidt ist Industriedesignerin (Bergische Universität Wuppertal & Art Center College of Design, Pasadena, USA). In ihrer forschungstheoretischen Arbeit widmet sie sich der Ressourcenwahrnehmung in der Designpraxis. Als VDID Vize-präsidentin engagiert sie sich zu sozio-ökologischen und sozio-kulturellen Themen.

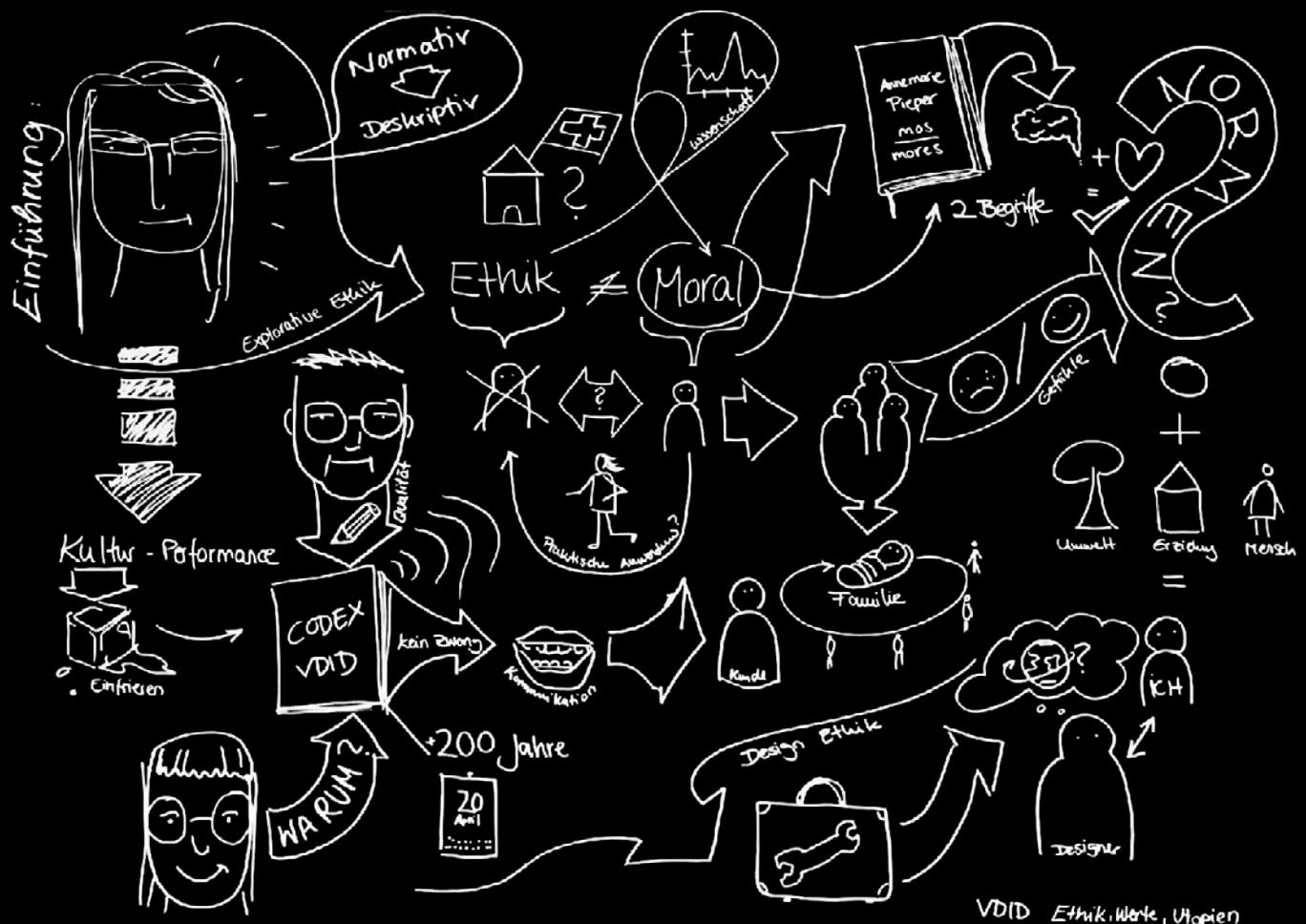


Abb. 1: Sketchnote, entstanden während des Discussion Panels «Ethik, Werte, Utopien – zum Werkzeugcharakter des Gestalterischen für Fragen nach der Zukunft» im Rahmen der DGTF-Tagung 2024. (Diese und alle folgenden Abbildungen von Carolin Knapp, VDID)

Die vielseitigen Gespräche im Rahmen unseres Discussion Panels während der Luzerner DGTF-Tagung umgreifend, soll in Form dieses Visual Essays der themengebende gestalterische Zugang zur Ethik und dessen Auswirkungen skizziert werden.

Ethik, als die Philosophie der Moral, wird häufig stark *normativ*, also vorschreibend, verstanden. Das muss sie aber gar nicht sein. Die Ethik bietet auch *deskriptive*, also beschreibende Zugänge zur Theorie des Moralischen (vgl. Pieper, 2007, S. 242–301). Der Alltag aber macht es immer wieder notwendig, Entscheidungen zu treffen, Setzungen zu machen. Diese normativ wirksamen Festlegungen müssen freilich nicht für alle Menschen und überzeitlich gelten. Rein deskriptiv ist dies allerdings auch nicht.

Sollten nicht auch suchende, *explorative* Zugänge zur Ethik denkbar sein, besonders aus dem Design heraus? (vgl. Unger-Büttner, 2019) Ein solcher Ansatz hat sich in der Arbeit der Projektgruppe ‹Ethik & Werte› des Verbandes Deutscher Industrie Designer gezeigt und entwickelt. Utopien scheinen ein zentrales Werkzeug dafür zu sein. Da Ethik nicht zwingend dazu da sein muss, zu sagen «was das Gute in concreto ist» (Pieper, 2007, S. 24), wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass Ethik auch fragen kann, *wie man dazu kommt, etwas als moralisch gut zu beurteilen* (vgl. ebd.). Diese Formulierung kann die Herangehensweise an Ethik über das Utopisieren greifbar machen. Diese Relation von Utopie und Ethik ist der VDID-Projektgruppe erst mit der Zeit klargeworden.

Freilich dienen Utopien seit jeher auch moralischen Ansätzen, z.B. der, eher indirekten, Kritik an aktuellen Zuständen mit Blick auf die Ethik. Dystopien wiederum direkt. Sel-

ten scheint aber bisher der *Werkzeugcharakter* des Utopisierens, des Gestaltens ferner Zukünfte für Fragen der Ethik diskutiert worden zu sein. Dies soll im Folgenden aus verschiedenen Blickwinkeln und in aller Kürze zur Diskussion gestellt werden.

PHÄNOMEN FLUGHÖHE

Am Beginn der Arbeit der VDID-Projektgruppe, 2022, stand die Idee, durch das Ausformulieren und Gestalten von Utopien produktive Zugänge zu ausgewählten Zielen der *17 Sustainable Development Goals (SDG)* der Vereinten Nationen zu ermöglichen. Praktizierter Moral kann man das nennen: Im Rahmen der Initiative des New European Bauhaus aus dem Industriedesign heraus etwas Fachspezifisches zu den als moralisch gut zu bezeichnenden Zielen für nachhaltige Entwicklung beizutragen (vgl. VDID, 2021).

Schnell wurde deutlich, dass zwischen dem Namen unserer Projektgruppe, ‹Ethik & Werte›, und dem Utopisieren selbst eine spannungsvolle Verbindung besteht, die nähere Beobachtung wert ist. Denn es entstand eine Art oszillierende Bewegung von den Utopien, die nach der Zukunft fragen, hin zu unseren Fragen nach der Ethik – und zurück. Philosophisch gesehen zeigt sich dabei folgende Frage:

Was können wir in Zukunft wollen?

Diese Frage beschränkt sich nicht auf Dinge oder Umwelten, technische Lösungen oder persönliche Wünsche und Träume. Im Spekulieren über mögliche Zukünfte und im Explorieren von Möglichkeitsräumen werden gleichzeitig Werte sowie moralische Prinzipien und Leitbilder thematisiert. Durch die je eigenen, je nach Kontext verschiedenen Zugangsweisen der am Utopisieren Beteiligten zeigen sich unterschiedlichste Perspektiven auf diese Werte. Es entstehen neue Bilder für die Relevanz der Werte und Prinzipien in der Zukunft – und gleichzeitig auch für heute.

Unsere bisherigen Erfahrungen mit der eben genannten Frage haben hervorgebracht, dass eine gewisse ‹Flughöhe› nötig ist, um anhand von Utopien zu wesentlichen Themen der Ethik zu gelangen. Sonst könnten verlieren sich die Diskussionen im Klein-Klein, z.B. der Machbarkeiten von heute: Diese Technologie gibt es doch schon, jene Utopie ist mit (heutigen) Technologien gar nicht denkbar usw. usw. Es scheint lohnenswert, das Utopisieren auf eine fernere Zeit zu fokussieren, z.B. in ca. 200 Jahren. Dies ermöglicht, eben nicht nur alternative Realitäten zu explizieren, sondern Wünsche und Fiktionen für die Zukunft zu formulieren, möglichst ohne Ballast des je Heutigen. Der Werkzeugcharakter der Utopien kann produktiver wirken, wenn diese nicht die optimistischen Geschwister der Dystopie spielen müssen.

Oft scheinen dabei Werte zu kollidieren: Visionen von Mobilität oder Bewegungsfreiheit z.B. mit dem Wert der Sicherheit oder ökologischen Zielen. Dies anhand gestalterisch geübter Perspektiven in der Gruppe auszuhandeln, unter immer wieder neuen Gesichtspunkten, kann ganz unterschiedliche Lichter auf die verschiedenen Werte und moralischen Prinzipien werfen.

Die Leistungsfähigkeit dieser – man darf es wohl so nennen: Methode¹ – ist eher empirisch als theoretisch belegt. Ihr Entstehungskontext kann wohl als *Forschung mit bzw. auch durch Design* bezeichnet werden. Es handelt sich um einen unabgeschlossenen Prozess. Daher auch die häufige Rede vom *Utopisieren*: Zentral scheint die *Arbeit an und mit Utopien*, nicht ihre Ergebnisse. Dies zu praktizieren, ermöglicht immer wieder individuelle und gleichzeitig auch generelle Zugänge zu grundlegenden Fragen der Ethik.

¹ Ganz im Sinne der griechischen Wortherkun5 metá (nach/zu etwas hin) und hodós (Weg) – hin zueinem Weg, den Weg bahnen.

MICHEL FOUCAULT UND DIE GESTALT-BARKEIT DES VERHALTENS ZUR MORAL

Bei dem französischen Philosophen Michel Foucault findet sich eine treffende wie einprägsame Beschreibung des Zugangs zu Moral und Ethik: Menschen werden hineingeboren in existierende Sitten und Gebräuche, bzw. werden ihnen diese in Erziehung und im sozialen Miteinander nach und nach vermittelt. Dies kann in Form ausführlicher Lehren geschehen oder auch in eher «diffuser Weise» (Foucault, 1989, S. 36) in den komplexen Spielen aus Werten und Handlungsregeln, die man Alltag nennen kann. Diese präskriptiven, vorschreibenden Elemente kann man mit Foucault **Moralcode** nennen.

Gleichzeitig kann auch das Verhalten der Individuen selbst (in moralischen Kontexten) als Moral bezeichnet werden. Foucault betont hierbei besonders das Verhalten den eben genannten Moralcodes gegenüber. Daher nennt er dies **Moralverhalten**. Aber das ist nicht alles ...



Auf diese Bemerkung folgend beschreibt Foucault verschiedene Formen des Einwirkens auf sich selbst als Moralsubjekt. Dabei wird deutlich, dass verschiedenste Entscheidungsspielräume bestehen und auch entstehen: So betont Foucault, dass jede moralische Handlung ein «Verhältnis zu dem Wirklichen» (1) enthalte, innerhalb dessen sie sich abspiele. Wo man sich verhalten kann, scheint es eine *Auswahl an Verhaltensmöglichkeiten* zu geben. Ähnlich steht es mit dem «Verhältnis zu dem Code» (2), auf den sich die Handlung oder Entscheidung beziehen kann. Darüber hinaus zeigt sich auch ein «bestimmtes Verhältnis zu sich» (3) (ebd., S. 39 f.), was in diesem Zusammenhang als eine Meta-Ebene dieses Sich-Verhaltens bezeichnet werden kann. Mit Foucault und im weitläufigen Diskurs zu ihm kann man diese Verhaltensspielräume als *Selbstpraktiken* bzw. *Technologien des Selbst* bezeichnen (diese Technologie- und Praxis-Begriffe bieten produktive Zugänge zu gestalterischen Aspekten).

Dieses Zentrieren des Moralischen auf das Subjekt muss nun nicht bedeuten, dass man diese Praktiken nur im stillen Kämmerlein vor sich reflektieren könnte oder sollte, ganz im Gegenteil: Wenn man diese **Gestaltbarkeit des Moralverhaltens** im Blick hat, zeigt sich auch die **Gestaltbarkeit der Moralcodes** an sich. Und solange es vielleicht auch in einer fernen Zukunft noch für wichtig erachtet werden sollte, dass es Codes, also irgendwie moralisch Verbindliches, geben müsste, sollten diese auch verhandelt werden können:

HANNAH ARENDT UND DAS HABEN VON WERTEN

Auch in der Frage nach Moral-Codes, z.B. in Form von Berufs-Codizes wie dem des VDID (2024) zeigen sich Spielräume. Codizes sollen offenbar normativ wirksam sein. Sie zu formulieren aber erfordert Überlegungen und Setzungen – eben Festlegungen. Wo etwas «so oder anders» entschieden oder getan werden kann, zeigen sich Regeln und Spielräume. Andreas Dorschel (2002, S. 62) betont, mit Eduard von Hartmann (1888, S. 140), hierbei freilich gestalterische Aspekte. Diese hat aber auch Hannah Arendt in ihren Überlegungen zum ‚Zusammenhang von Denken und Moral‘ von 1971 ganz treffend thematisiert.² Darüber hinaus betont sie dort allerdings auch die Gefahr des *Nichtdenkens*: Menschen könnten sich an den *Besitz* von Werten oder Regeln gewöhnen, und nicht an die Regeln selbst:

«Woran sich die Menschen dann gewöhnen, ist nicht so sehr der Inhalt der Regeln, deren genaue Überprüfung sie immer in Verwirrung bringen würde, als der Besitz von Regeln, unter denen das Besondere subsumiert werden kann. Mit anderen Worten, sie gewöhnen sich daran, niemals zu einer selbst gewonnenen Überzeugung zu kommen.»
 (Arendt, 2020, S. 144)



² Diese Überlegungen Arendts wurden bereits in einem anderen gestalterischen Kontext verankert, worauf der vorliegende Essay aufbaut (Unger-Büttner, 2015).

Diese Argumente könnten direkt genutzt werden, um normativ ausgerichtete Überlegungen zur Ethik vollständig vom Tisch zu wischen: Keine Codizes mehr, keine Manifeste. Schade eigentlich, denn mit Foucault kann dem ein spezifischer Wert gegenübergestellt werden: Die Beschäftigung mit Moral und ihrer Reflexionsebene, der Ethik kann Individuen als Moralsubjekte konstituieren.

EINE MÖGLICHE RAHMENORDNUNG MORALISCHER BEWERTUNG UND DIE ROLLE IMPLIZITEN WISSENS

Einerseits werden Subjekte durch ihre Entscheidungen und Handlungen also zu denen, die sie dann sein werden. Gleichzeitig bringen sie auch etwas Wesentliches in moralisch relevante Entscheidungen und Handlungen ein: ihre jeweiligen Befähigungen, Erfahrungen, ihr Wissen um Möglichkeiten und Machbarkeiten. Spätestens seit Claudia Mareis' ‹Theorien des Designs› dürfte die Relevanz des *impliziten Wissens* auch im Design geläufig sein (vgl. Mareis, 2014, S. 186). Der Dresdner Technikphilosoph Bernhard Irrgang † hat mit Blick auf dieses Wissen und Können, das er *Umgangswissen* nannte, eine Rahmenordnung für moralische Entscheidungen aufgestellt, nach denen Problem- und Konfliktlagen betrachtet werden können:

- 1) Ebene allgemeiner Prinzipien und Leitbilder
- 2) Ebene bereichsspezifischer und temporaler Handlungsregeln
(Normen, Werte, Maximen)
- 3) Ebene der Anwendungsregeln im Sinne von Handlungsregeln
- 4) Ebene der Anwendungsregeln für Handlungskriterien durch Etablierung ethisch relevanter empirischer Kriterien (vgl. Irrgang 2007, S. 47)



Diese vier Ebenen können von unten nach oben und ebenso andersherum gelesen werden (vgl. ebd.). Implizites (ebenso wie explizites) Wissen scheint auf allen vier Ebenen unabdingbar. Die Rolle dieser Ebenen-Aufteilung für das Entwerfen von Utopien zu Zwecken der Ethik sollte weiter diskutiert werden. Auf jeder dieser Ebenen kann dabei die Frage vom Anfang gelten:

Was können wir in Zukunft wollen?

ACKNOWLEDGEMENT

An dieser Stelle möchten wir allen Mitgliedern der VDID-Projektgruppe Ethik & Werte danken für die inspirierenden Gespräche und Veranstaltungen der vergangenen zwei Jahre, die direkt in diesen Konferenzbeitrag geführt haben. Namentlich sind das, neben den o.g. Autor/innen: Rainer Zimmermann, Dr. Sybs Bauer, Wolfgang «Dennis» Baier, Nina Ruthe, Vivien Rödiger.

QUELLEN

- Arendt, H. (2020). Zwischen Vergangenheit und Zukunft (Ungekürzte Taschenbuchausgabe, 5. Aufl.). Piper.
- Dorschel, A. (2002). Gestaltung: Zur Ästhetik des Brauchbaren. Universitätsverlag C. Winter.
- Foucault, M. (1989). Sexualität und Wahrheit 2: Der Gebrauch der Lüste. Suhrkamp.
- Irrgang, B. (2007). Hermeneutische Ethik. Pragmatisch-ethische Orientierung in technologischen Gesellschaften. WBG.
- Mareis, C. (2014). Theorien des Designs zur Einführung. Junius.
- Unger-Büttner, M. (2015). «Ich, der ich Einer bin» – von sokratischen Stechfliegen, eingefrorenen Häusern und kreativem Umgang mit Moral. In: Allianz deutscher Designer (AGD) e.V. (Hrsg.): agenda design. Magazin für Gestaltung, S. 12–17.
- Unger-Büttner, M. (2019). Zukunft – Design – Ethik. Ein exploratives Ge-misch. In: Berr, K. /Franz, J.: Franz (Hrsg.): Zukunft gestalten. Digitalisie-rung, Künstliche Intelligenz (KI) und Philosophie. Frank & Timme, S. 41–54.
- VDID Verband Deutscher Industrie Designer e.V. (2021). Utopia for Europe. <https://utopia4europe.vdid.de/>
- VDID Verband Deutscher Industrie Designer e.V. (2024). Der VDID Codex. Leitbild und ethische Werte des Berufsstandes <https://www.vdid.de/ver-band/vdid-codex>

